

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 48 (1992)

Artikel: Die Eiche im Stadtwald Rheinfelden
Autor: Vogel, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bundeseiche von 1891

Die Eiche im Stadtwald Rheinfelden

von Otto Vogel, alt Stadtoberförster

1. Arten und Standortansprüche der Eiche

Von den zahlreichen Eichenarten sind lediglich deren drei für unsere weitere Umgebung von Bedeutung: Stieleiche (*Quercus robur*), Traubeneiche (*Quercus petraea*), Roteiche (*Quercus rubra*). Alle drei wärme- und feuchtigkeitsliebenden Arten sind Bäume der Ebene und der unteren Hügelstufe. Sie weisen folgende unterscheidende Merkmale auf:

Die Stieleiche zieht schwere, nährstoffreiche, eher feuchte Böden in der Ebene und in den unteren Hangteilen vor. Ihre Früchte (Eicheln) sind gestielt; das gelappte Blatt weist dagegen nur einen kurzen Stiel auf. Die Blätter stehen büschelweise, die Äste sind knorrig und die Stammachse ist meist nicht bis in den Gipfel durchgehend. Ihr Wachstum ist wesentlich schneller als bei der zweiten einheimischen Art.

Die Traubeneiche besiedelt im Naturwald eher trockenere, kiesige Kuppen- und obere Hanglagen, verlangt aber ebenfalls einen warmen und lockeren Boden. Die Eicheln sind sitzend oder nur kurz gestielt, während die Blätter längere Stiele aufweisen. Der Kronenbau ist im allgemeinen regelmässiger und die Äste sind gestreckter. Das Wachstum ist bedeutend langsamer als bei der Stieleiche, d.h. Traubeneichen sind bei gleichem Stammdurchmesser wesentlich älter als gleichstarke Stieleichen. Das engringige, meist hellere Holz ist wertvoller als das schneller gewachsene der Stieleiche.

Die Roteiche stammt im Gegensatz zu den beiden einheimischen Arten aus dem östlichen Laubholzgürtel der USA und wird seit 1740 in Europa angebaut. Sie stellt ungefähr die gleichen Standortansprüche wie unsere einheimischen Arten. Die grobgezähnten Blätter verfärben sich im Herbst prachtvoll karminrot. Die Roteiche ist ausserordentlich raschwüchsig und hält mit unseren einheimischen Laubbaumarten Schritt. Das grobporige Holz ist weniger dauerhaft, aber dennoch ein wertvolles Möbelholz.

2. Eichenstandorte im Stadtwald Rheinfelden

Unter dem Begriff "Standort" versteht man die Gesamtheit der Ansprüche, die eine Baumart an Boden und Klima zu ihrem optimalen Gedeihen stellt. Da in der menschlich unbeeinflussten Natur ein bestimmter Standort immer von einer diesem zugehörigen Pflanzengesellschaft besiedelt wird, verwendet man ver-

einfacht für die Umschreibung des “Standortes” die diesem zugehörige Pflanzengesellschaft. Die Pflanzengesellschaften werden planerisch in “pflanzensoziologischen Karten” im Massstab 1:5000 festgehalten.

Nach der bereits 1975 erstellten “Standortskarte” entfallen nicht weniger als 93 % der Fläche im Gemeindewald Rheinfeldern auf Buchenwald-Gesellschaften. Der zusätzliche Anteil anderer Baumarten, unter anderen auch der der Eiche, variiert. Die Fläche der für den Eichenanbau geeigneten Standorte lässt sich wie folgt abschätzen:

sehr geeignet (15-30 % Eichenanteil) 58 %, *geeignet* (5-10 % Eichenanteil) 35 %, *geeignet*, jedoch aus wirtschaftlichen Überlegungen für Ahorn, Esche und Kirschbaum vorbehalten 5 %, *nicht geeignet* 2 %.

Nach der Standortskarte sollte ein wesentlicher Teil des Gemeindewaldes, vor allem die Kiesterrassen längs des Rheins, von der Traubeneiche bestockt werden. In Tat und Wahrheit entfallen mehr als 9/10 der Stammzahl auf die feuchtigkeitsliebende Stieleiche. Der Grund hierfür dürfte vermutlich in dem überall den Alluvionen aufliegenden Lösslehm zu suchen sein.

3. Eichen-Anteil an der Bestockung

“Niederwald”

Beim Niederwaldbetrieb werden alle Bäume periodisch — alle 20 bis 30 Jahre — auf den Stock gesetzt. Aus den verbleibenden Wurzelstücken wachsen Stockausschläge. Die Stöcke und die Wurzeln können um ein Mehrfaches älter sein als der Stamm und die Baumkrone. Mit zunehmendem Alter nimmt die Ausschlagsfähigkeit des Stockes ab.

“Hochwald”

Der Hochwald setzt sich aus Bäumen zusammen, die aus natürlich verbreiteten Samen von vorhandenen Alt- oder Mutterbäumen (natürliche Verjüngung) oder aus eingesäten Samen oder durch Pflanzungen (künstliche Verjüngung) hervorgegangen sind. Das Alter richtet sich nach dem Hiebsalter, d.h. nach dem Zeitpunkt, in welchem der Baum ertragsmässig den höchsten Wert erreicht. Bei der Eiche liegt das Hiebsalter hoch, da starke Stämme (Furnierholz) den höchsten Wert erzielen. Der Hochwald wird periodisch durchforstet. Es werden ihm diejenigen Bäume entnommen, die die qualitativ besten Stämme beengen, indem sie ihnen das Licht wegstehlen (Auslesedurchforstung).

“Mittelwald”

Diese früher allgemein verbreitete Betriebsart ist ein Mittelding oder eine Kombination des Niederwald- und des Hochwaldbetriebes. Die aus Samen oder Einpflanzungen erwachsenen Überhälter oder Oberständer (auch Nadelholzarten) liefern bei Hiebsreife Nutz- und Brennholz, während die periodisch

zurückgeschnittene Hauschicht der Stockausschläge nur Brennholz bringt. Der auf dem Grossteil des Stadtwaldes übliche Mittelwaldbetrieb wurde 1908 (Oberförster Emil Lier) eingestellt.

In den damaligen Mittelwäldern wuchsen die Stockausschläge weiter, da alljährlich nur etwa ein Hundertstel von deren Fläche in Hochwald (direkte Umwandlung) übergeführt werden konnte. Der "ehemalige Mittelwald" (indirekte Umwandlung durch Älterwerden) bedeckt heute noch schätzungsweise 50 Hektaren des Stadtwaldes. Die schlechte Holzqualität lässt in der Endnutzung nur einen Nutzholzanteil von 20 bis 40 % erwarten.

Die vor 1908 erstellten Wirtschaftspläne enthalten nur ungenaue Schätzungen der Holzarten-Anteile. Das Bewirtschaftungsregulativ aus dem Jahre 1827 stellt fest, dass der Rheinfelder Wald meist aus Stockausschlägen (Mittelwald), die im 25jährigen Turnus genutzt werden, und aus Brombeeren, Dornen und Gesträuch besteht. Als Pluspunkt wird ein "ansehnlicher" Oberholzanteil mit Eiche vermerkt.

Der Wirtschaftsplan 1887 verlangt die Überführung in Hochwald mittels Pflanzungen im Verband von 3 auf 3 Metern. 1888 bis 1907 wurden 87 ha Mittelwald in Hochwald — meist in Rottannenbestände — überführt. Auf ebenen Flächen, z.B. auf der "Rodungsfläche" im Waldteil "Berg", wurden nach dem Kahlschlag des Mittelwaldes während 3 bis 5 Jahren Kartoffeln und Getreide angebaut.

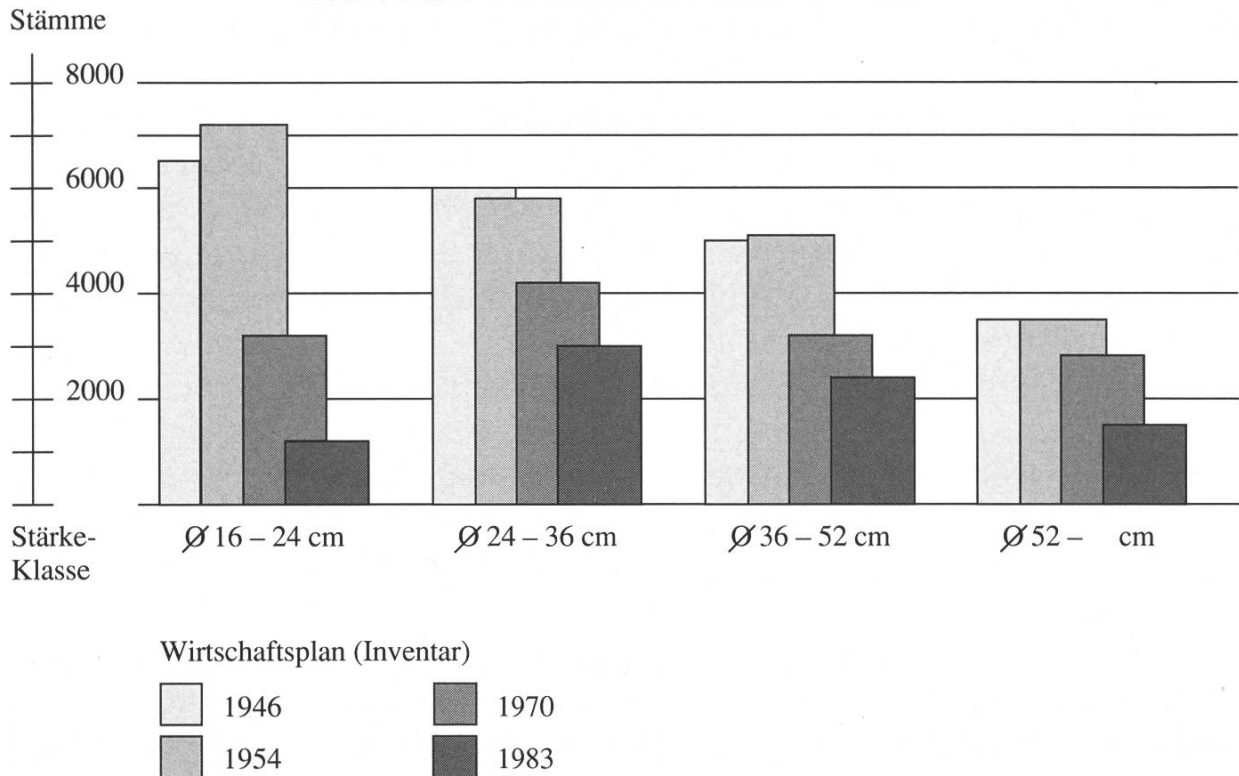
Im Wirtschaftsplan 1908 empfiehlt Oberförster Emil Lier, unter dem aufgelockerten Altholz Eicheln einzustufen. Die besten, wenn auch flächenmässig beschränkten Eichenbestände stammen aus dieser Zeit. Er bemängelt den Umstand, dass überall mit der Umwandlung begonnen worden sei, und befürchtet mit Recht ein Überhandnehmen der schattenertragenden Hagebuche. Im ganzen Stadtwald wurden damals 13 244 Eichen festgestellt. Das sind 19 % aller ausgewiesenen Stämme. (Andere Laubholzarten: 72 %, Nadelholz: 9 %.)

Auch der Wirtschaftsplan 1928 beruht nur teilweise auf Messungen. Er weist einen Stammzahl-Anteil der Eiche von 8,2 % (18 828) aus. Am Holzvorrat (Masse) ist die Eiche jedoch mit 17,7 % beteiligt, was darauf schliessen lässt, dass die Hauptmasse bei der Eiche auf die starken Überhälter entfiel.

Fritz Wunderlin empfiehlt für die Überführung der früheren Mittelwälder die Pflanzung von Fichte, Weisstanne und Buche. In den Laubholz-Naturverjüngungen sollen zur Wertvermehrung Föhre, Lärche, Douglasie und Weymouthsföhre eingesprengt werden. Dieses Vorgehen wurde bis 1952 beibehalten. Die Nachzucht der Eiche unterblieb während drei Jahrzehnten auch aus finanziellen Gründen.

Ab 1946 stehen genaue Zahlenangaben über die Eichen im Gemeindewald nach Durchmesser-Klassen (in 1,30 m Höhe = Brusthöhe gemessen) zur Verfügung.

Eichen-Stammzahlen nach Stärkeklassen



In der untersten Kategorie der 16-24 cm messenden Eichen (Stangenholz/schwaches Baumholz) sind 1983 nur noch 19 % der 1954 ermittelten Eichen vorhanden. Grund: fehlender Nachschub während drei Jahrzehnten.

In der Klasse 24-36 cm Durchmesser (Baumholz) nimmt die Stammzahl 1946-83 von 5 900 auf 3 200 Stück ab. Ursache: Aushieb von Eichenstockausschlägen.

Auch in der Klasse der 36-52 cm starken Eichen nimmt die Stammzahlkurve einen ähnlichen Verlauf. Der Verlust 1954-83 erreicht 52 %. Grund: Bestandesumwandlung.

In der Klasse der stärksten, über 52 cm messenden Eichen, vornehmlich Überhälter aus dem früheren Mittelwald, sank der Vorrat von rund 3 300 Stück im Jahre 1946 und 1954 auf nur noch 1 600 Stämme im Jahre 1983. Grund: sowohl Mittelwaldumwandlung wie Aushieb von abgehenden Alteichen ("Pech-Eichen").

Eine Abnahme der Eichen im Zuge der beschleunigten Umwandlung zerfallender, qualitätsarmer ehemaliger Mittelwälder war unvermeidlich. Ab 1952 wurde dann versucht, dem Schwinden der Eichen im Stadtwald entgegenzuwirken, indem in grösserem Umfang Eichen eingepflanzt wurden. Nachdem ab 1961 aus dem Kiesverkauf und später aus Baurechten vermehrt Mittel zur Verfügung standen, konnten diese Bestrebungen weiter gesteigert werden.

Eingebrachte Pflanzen 1950 bis 1989

Jahrzent	Eichen		Gesamt Nadelholz		Gesamt Laubholz		Total	
	Stk.	%	Stk.	%	Stk.	%	Stk.	%
1950 – 59	58535	7	127875	14	766800	86	894675	100
1960 – 69	50060	9	385135	65	203444	35	588579	100
1970 – 79	61530	12	167853	34	325068	66	492921	100
1980 – 89	69565	16	116710	26	330498	74	447208	100
1950 – 89	239690	10	797573	33	1625810	67	2423383	100
Jahres-Durchschnitt	5992		19939		40645		60584	

Die im Jahrzehnt 1950-59 ausgewiesenen Laubholzpflanzungen entfielen meist auf Buchen- und namentlich Hagebuchen-Wildlinge. Nach 1960-69 ging die Verwendung der vom Rehverbiss weniger gefährdeten Nadelhölzer von rund zwei Dritteln auf einen Drittel (1970-79) der Gesamtzahl zurück. Im letzten Jahrzehnt entfielen sodann zwei Drittel auf Laubholzarten. Der Eichenanteil (inkl. Roteiche) erhöhte sich stetig von 7 auf 16 % der gesamten Pflanzenzahl.

Neu angelegte Eichenflächen 1950 bis 1989

Jahrzent	Pflanzungen		Saaten (im Wald)		Total
	Stk.	Ha	Kg	Ha	Ha
1950 – 59	58535	7.02	—	—	7.02
1960 – 69	50060	6.01	25	0.36	6.37
1970 – 79	61530	7.38	761	10.96	18.34
1980 – 89	69565	8.35	440	6.33	14.68
1950 – 89	239690	28.76	1226	17.65	46.41
Jahres-Durchschnitt	5992	0.72	31	0.44	1.16

Aus der Zusammenstellung ergibt sich, dass in den vierzig Jahren zwischen 1950 und 1989 insgesamt 46 Hektaren oder im Jahresdurchschnitt über eine Hektare Eichenverjüngungen angelegt worden sind.

4. Gefahren der Eiche

Keine unserer einheimischen Baumarten bietet so vielen tierischen Gästen Nahrung und Wohnung wie gerade die Eiche. Keine unserer Baumarten ist aber auch so vielen Gefahren ausgesetzt, die sie aber dank ihrer Robustheit und ihres Regenerationsvermögens meist überlebt. Die Eiche steht daher als Symbol für Widerstandskraft und Langlebigkeit. Hier einige Beispiele von Bedrohungen, die ihr auch im Rheinfelder Stadtwald zusetzen.

a) Klimatische Gefahren

Frost

Alle Eichenarten sind in hohem Masse spätfrostempfindlich. Der Verlust liegt in einem teilweisen Zuwachsausfall und dem Ausfallen der Samenernte für ein Jahr.

Schnee / Eis

Da die Eiche ihre Blätter erst spät abwirft und ein eher brüchiges Holz besitzt, ist sie durch die Auflagerung von Fröhschnee am Winteranfang stark bedroht. Bei solchen Fröhschneeauflagerungen werden nicht nur Äste, sondern auch ganze Baumkronen gebrochen.

Blitzschlag

Die erhöhte Gefahr der Eiche, vom Blitz getroffen zu werden, ist statistisch erwiesen. Das Sprüchlein "Von den Eichen sollst du weichen, die Buchen sollst du suchen . . ." beruht auf Naturbeobachtungen früherer Generationen. Auch im Gemeindewald Rheinfeldern fallen beinahe jeden Sommer Eichen dem Blitz zum Opfer. Die angerichteten Schäden reichen von der Zertrümmerung starker Stämme bis zum Aufreißen sogenannter "Blitzrinnen" in der Stammrinde. Bei Überhitzung der Wachstumsschicht stirbt der Baum ab. 1986 musste die Stern-eiche Nr. 7 am "Serbenweg" gefällt werden, nachdem als Folge eines Blitzschlages mehr als die halbe Krone abgedorrt war.

b) Organische Schäden

Pilze

Unter den vielen spezifischen Pilzarten der Eiche ist der in Eichenverjüngungen auftretende *Mehltau* (*Microsphaera quercinuma*) von Bedeutung. In Eichenverjüngungen im "Heimenholz" durchgeführte Versuche mit Spritz- und Stäubemitteln ergaben, dass der Pilz weitgehend von den Feuchtigkeitsverhältnissen abhängig ist. An gut besonnten Stellen tritt er nur sporadisch auf. Ein weiterer Pilz verursacht das "Pechigwerden" der Eichenstämme. Aus Längsrissen in der Rinde fließt am Stammfuß eine schwarze Flüssigkeit ("Pech") aus. "Pechige" Eichen sind ringschällig, d.h. der Holzkörper fällt längs den Jahrringen auseinander. Ihr Holz kann nur noch als minderwertiges Brennholz verwendet werden.

Insekten

Die wichtigste Art ist der *Eichenwickler*. Das massenhafte Auftreten der Raupen kann im Frühsommer zum Kahlfrass in den oberen Kronenteilen führen. Auffallend sind die von der *Eichengallwespe* ausgelösten Wucherungen ("Eichengall-äpfel"). Der *Hirschkäfer*, unsere grösste Käferart, ist nur noch sehr selten.

Andere Tiere

Die Eicheln als stärkereiche Nahrung besitzen eine ganze Reihe von Liebhabern. Ein wesentlicher Teil der Samen wird von den *Mäusen* verzehrt. Bei der Rillensaat folgen die Nager den Furchen. Die in Rheinfeldern übliche Stecksaat erschwert das Auffinden der Samen. — Der *Eichelhäher*, ebenfalls auf Eicheln erpicht, verursacht einen erträglichen Schaden, sorgt er andererseits doch auch für die Verbreitung der schweren Samen. — Besonders auf Eicheln aus sind die in den letzten Jahrzehnten zum Standwild gewordenen Schwarzkittel. Die *Wildsau* erscheinen regelmässig in den fast alle Jahre fruktifizierenden Roteichenbeständen, besonders im Waldteil "Berg". Die Grenzen des von den Wildschweinen umgepflügten Waldbodens folgen dabei genau den Kronenprojektionen der Alteichen.

Alle diese Schädlinge der Eiche verursachen eine Wachstumsverminderung, die beim unerbittlichen Kampf ums Licht unter den Baumarten leicht zum Ausscheiden der Eiche führen kann.

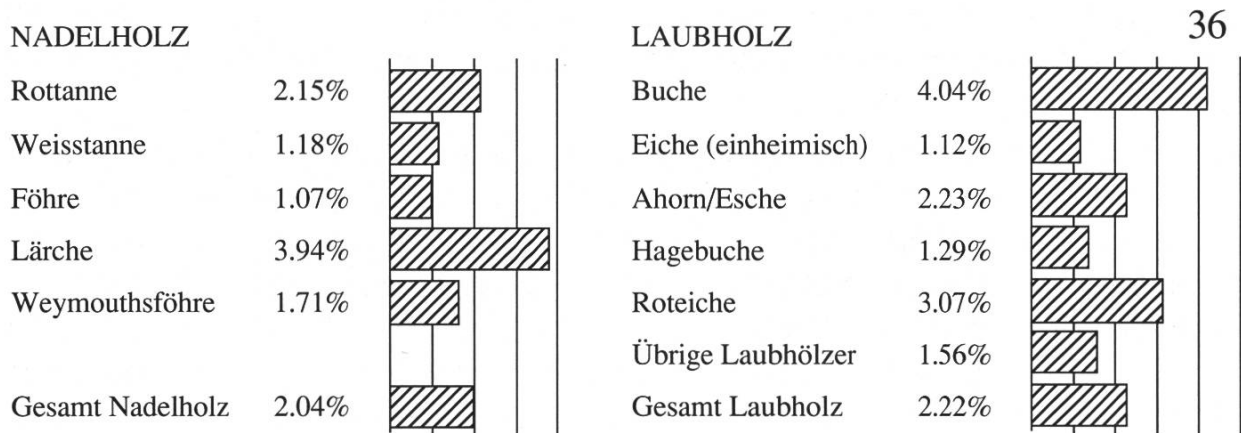
Luftverschmutzung

Es ist nach wie vor eine Streitfrage, wie weit die Verunreinigung der Luft durch die massive Nutzung fossiler Energie das Leben unseres Waldes bedroht. Die Eiche als empfindliche Indikations-Baumart hat in den längs des Rheines gelegenen Waldungen mit Auskahlungen und Kleinblättrigkeit auf die dortigen Fluorimmissionen reagiert. Dabei erwies sich die importierte Roteiche als deutlich widerstandsfähiger. Als Beispiel sei auch die Sterneiche Nr. 1 am "1. Weg" im "Heimenholz" angeführt. 1980, bei der Bezeichnung als "Sterneiche", zeigte sie sich als absolut gesunder, vollbelaubter Baum. Die durch das Dickenwachstum bewirkte Verformung des aufgemalten Sterns in horizontaler Richtung zeigt, dass das respektable Wachstum einige Zeit angehalten hat (Umfang 1980 = 149 cm, Umfang 1991 = 180 cm). Heute weist der Baum zu einem Viertel dürre Äste und eine gelbgrüne, schütterere Belaubung auf.

5. Wuchsleistungen der Eiche

Eine weitere Erschwerung der Eichenwirtschaft bringt das im Vergleich mit unseren meisten Baumarten geringere Wachstum der einheimischen Eiche. Neben dem Höhenwachstum ist auch die raummässige Produktion des schweren, feinzelligen Holzes unterdurchschnittlich.

*Zuwachs 1970 bis 1983
(ohne Einwuchs) nach Baumarten in % des Anfangsvorrates*



Die einheimische Eiche (1.12 %) liegt nach der Föhre an zweitletzter Stelle. Fast dreimal überlegen erweist sich die Rot- oder Amerikaner-Eiche (3.07 %).

Aus diesen Feststellungen ergeben sich nachstehende Folgerungen:

- Die einheimischen Eichen können nicht einzeln oder kleintruppweise mit unseren andern Baumarten gemischt werden. Sie würden unweigerlich überwachsen und in der Folge ausscheiden.
- Eine Eichenwirtschaft ist für den Waldeigentümer nur interessant, wenn bei der geringen Holzmassenerzeugung hochwertiges Furnier- und Saghholz produziert wird.

6. Wirtschaftlicher Wert der Eiche

Der wirtschaftliche Wert der einheimischen Eiche liegt heute fast ausschliesslich in der Erzeugung von Furnier- und Sägeschnittholz (Schreinerware) für den Möbel- und Innenausbau. Nach dem Nuss- und Kirschbaum liefert die Eiche das gesuchteste und teuerste Holz für die Herstellung von Furnieren, mit denen die sichtbaren Oberflächen der Massenmöbel “veredelt” werden. Entsprechend den Verwendungsmöglichkeiten bewegen sich die Sortimentserlöse des Rund- und Schichtholzes der Eiche in einem sehr weiten Rahmen.

Als Beispiel seien die an der Rundholzsteigerung vom 6. April 1978 erzielten Durchschnittserlöse je m³ ab Wald angeführt:

Sag-Eichen	Einzelstammverkäufe inkl. Furnier-Eichen	Fr. 691.– (Maximalerlös Fr. 2 210.–)
	Partienverkäufe (Schreinerqualität)	Fr. 281.–
Parkett-Eichen	frühere Bezeichnung "Küfer- Eiche" zur Fassherstellung	Fr. 163.–
Bau-Eichen	starke Durchmesser für witterungsexponierte Bauteile	Fr. 189.–
Schwellen-Eichen	Bahnschwellen	Fr. 117.–
Zum Vergleich:	Eichen-Brennholz Spälten	Fr. 40.–

Die Roteichenstämme erzielten im gleichen Verkauf Fr. 360.–/m³ für Einzelverkäufe und Fr. 162.– bei partienweiser Vermarktung von schwächeren Stämmen. Die grobporige Roteiche kann nicht furniert werden, so dass auch die besten Stämme die Obergrenze von Fr. 500.–/m³ selten übersteigen. Das schnelle Wachstum (Hiebsalter 80-100 Jahre) und der höhere Nutzholzanteil gleichen den Mindererlös gegenüber der einheimischen Eiche weitgehend aus.

Ein weit höherer Stellenwert kam der Eiche in früheren Jahrhunderten zu. Nachstehend eine Reihe von Verwendungszwecken des Eichenholzes, die heute bedeutungslos geworden sind: *Küferei*: Eichenfässer / *Haus- und Brückenbau*: Der Witterung und Bodenfeuchtigkeit ausgesetzte Bauteile (Pfahlfundierungen, Grundswellen auf Mauerwerk, Riegelbauten) / *Wasserbau*: Kännel, Wasserräder / *Rebbau*: Rebstickel / *Wagnerei*: Räder, Wagen, Werkzeuge und mechanische Einrichtungen / *Lederherstellung*: Gerberlohe.

Vor der Einfuhr der Kartoffeln und des Mais aus der Neuen Welt bildeten die Früchte der Eiche die eigentliche Futtergrundlage der früheren Schweinehaltung. Die Bedeutung der Eichelmast ("Acherum, Acherig") kommt in zahlreichen Regelungen des Schweine-Eintriebes in die Waldungen zum Ausdruck.

Auch die heutige, nur 30-80 m breite, aber 400 m lange Ausstülpung des Gemeindebannes Olsberg zwischen den Gemeinden Kaiseraugst und Rheinfelden, welche vom höchsten Punkt des "Tannenkopfes" bis an die Autobahn reicht und heute Eigentum der Ortsbürgergemeinde Rheinfelden ist, steht mit der Wald-Schweinemast im Zusammenhang. Sie bildete früher den "Korridor", welcher den anstandslosen Schweine-Eintrieb des Klosters Olsberg in die Eichenbestände im "Weiherfeld" sicherstellte.

Von einiger Bedeutung waren die Eichenzweige als Viehfutter- und die Blätter als Streuelieferanten. Die "Eichäpfel" der Eichengallwespe lieferten das Rohmaterial für die Tintenherstellung, und die getrockneten Eicheln ergaben ein landläufiges Ersatz- und Streckungsprodukt für den teuren exotischen Bohnenkaffee.

Die enorme wirtschaftliche Bedeutung der Eiche bis in die Neuzeit, namentlich auch als Konstruktionsholz für die immer wieder von Naturgewalten und Kriegswirren zerstörten Rheinbrücken, machte die Bereitstellung von genügend Eichenholz zu einer wichtigen Aufgabe der Behörden. In dem kürzlich von der Eidg. Anstalt für das forstliche Versuchswesen herausgegebenen Bericht (Nr. 323/1990) hat alt Kantonsoberröster Erwin Wullschleger in verdankenswerter Weise die "Forstlichen Erlasse im ehemals vorderösterreichischen Fricktal" gesammelt. In einem Entwurf für die "Wald-Ordnung für gesamte vorderösterreichische Lande" aus dem Jahre 1777 geht die österreichische Verwaltung sogar soweit, die Einwilligung zur Verheiratung von der vorgängigen Pflanzung dreier Eichen abhängig zu machen: *"Daher widerholen wir auch unsere bereits bestehende Verordnung und wollen gnädigst, dass hierauf unnachsichtlich gehalten werde, vermög welcher jeder unterthan vor seiner Verheurathung und häuslicher Niderlassung 3 Eichbäume zügle (erziehen) und ehender, und wo er diese nicht vorzeigen kann, zu Verheurathung nicht gelassen werden solle."*

Nicht nur die Nachzucht der Eiche, auch die sparsame Verwendung des Holzes wurde gesetzlich geregelt, so in der Bestimmung: *"Und da männiglich bekannt, wie vieles Holz bey Fällung der Sagbäumen und Eichen mit der Axt zu Spähnen verhauet werde, so erfordert die gute Wirtschaft, dass dergleichen Stammen mit der Säge abgefällt, auch der Stock nur ein Schuh hoch gelassen werde."* Dies stimmt fast wörtlich mit der Forderung der heutigen forstlichen Entwicklungshilfe in den Drittweltländern überein, die bisher ausschliesslich verwendete Axt durch die holzsparende Säge zu ersetzen.

7. Ziele der Eichenwirtschaft

a) Anteil

Da der Eiche, vom "Standort" aus gesehen, neben der Hauptbaumart Buche nur die Rolle einer mitbeteiligten Art zukommt, kann es sich nicht darum handeln, ihr im Gemeindewald anteilmässig ein Übergewicht zu verleihen. Ihr Anteil soll daher stammzahl- und flächenmässig auf 10 bis 15 % beschränkt bleiben, was eine gesamte Eichenfläche von 80 bis 120 ha ergibt.

Auch finanziell könnte die Gemeinde einen grösseren Eichenanteil nicht verkraften. Wichtig erscheint sodann eine gleichmässige Altersverteilung über die bis 180jährige Investitionsdauer von der Begründung bis zur Ernte.

b) Räumliche Verteilung

Um die Kontaktzonen der Eichenflächen zu den übrigen Waldbeständen möglichst kurz zu halten, sind für die Eichennachzucht Schwerpunkte zu bestimmen. Mit grösseren, der Eiche vorbehaltenen Flächen werden die Bestandespflege und die Nutzung erleichtert. Die ökologische Verbindung (Vernetzung) zwischen den Eichenschwerpunkten wird durch die dazwischen vereinzelt aufkommenden Eichen (Vogelsaat) hergestellt.

c) Qualitätsverbesserung durch gezielte und kontrollierte Saatgutauslese

Die mögliche Qualitätsverbesserung durch bewusste Beschränkung der Samengewinnung auf qualitativ gute Mutterbäume soll vermehrt eingehalten werden. Bis 1983 wurde das Saatgut durch Zusammenkehren der Eicheln auf den Wegen des Waldfriedhofes gewonnen. Diese sogenannte "Friedhof-Mischung" war qualitativ nicht über alle Zweifel erhaben. Die aus den "Langen Erlen" (BS) stammenden Samen zeigen eindeutig bessere Erbanlagen (gerader Wuchs, durchgehende Stammachse).

Neben der örtlich und altersmässig überall vorkommenden Eichenrasse, die als ursprüngliche Lokalrasse angesehen werden darf, kommen noch zwei Formen vor, die nach ihrem Habitus, dem lokal beschränkten und altersmässig begrenzten Vorkommen als importierte Rassen angesehen werden müssen.

Typ "Heimenholz"

Kennzeichen: Gerade, durchgehende Stammachse / feine Beastung mit weitwinklig abgehenden Ästen, Äste auf dem ganzen Kronenbereich verteilt / feine Rindentextur / geringe Neigung zur Klebastbildung / Holz eher dunkel / Samenjahre selten / Alter: 80-100 Jahre. *Vorkommen:* "Heimenholz" (1. und 2. Weg, 7. Weg oben), "Steppberg" ("Mareilisloch"), "Berg" ("Vorderer Birchweier").

Typ "Görbelgass"

Kennzeichen: Gedrungener, aber gerader, relativ kurzer Schaft / Die Äste gehen im spitzen Winkel von einem Punkt aus, da ein durchgehender Schaft fehlt / Größere Rindenschuppen als Typ "Heimenholz" / zu Klebastbildung neigend (Besonnung) / Samenjahr: Normal häufig / Alter: 100-140 Jahre. *Vorkommen:* "Berg" (Südliche "Görbelgass" / "Bundes-Eiche" am "Belchenblick") / Das schönste, freistehende Exemplar ob dem neuen Reservoir der Brauerei wurde 1987 vom Blitz gespalten. — 1983 trugen die "Heimenholz-Eichen" erstmals reichlich Samen, was erlaubte, nur Samen dieser Herkunft (328 kg) zu verwenden. Auch in Zukunft sollte diese Rasse, welche nach mündlicher Überlieferung (Revierförster Ed. Schweizer) aus dem Balkan stammt, vermehrt nachgezogen werden.

d) Qualitätsverbesserung durch Bestandespflege (Auslese-Durchforstung)

Die Erlösvergleiche (Abschnitt 6) zeigen, dass sich der Anbau der Eiche wirtschaftlich nur rechtfertigen lässt, wenn an die Endbestände nach 150 bis 180 Jahren höchste Qualitätsansprüche gestellt werden. Die Pflege-Eingriffe sollten bereits im Dickungs- und Stangenholzalder erfolgen. Andererseits dürfen die Bestände in diesem Alter nicht allzu stark aufgelockert werden, um die Stammreinigung und das Höhenwachstum nicht zu beeinträchtigen.

e) Verbesserung der Vermarktung

In den letzten Jahren war bei den alljährlichen Rundholz-Steigerungen die angebotene Menge (z.B. von Furnier-Eichen) zu klein, um einen grösseren Käuferkreis zur Teilnahme zu motivieren. Durch interne Absprachen konnte bei einer kleinen Interessentenzahl der Preis erfolgreich gedrückt werden. Eine verbesserte Nachfrage könnte beispielsweise mit höheren Angebotsmengen durch einen gemeinsamen Verkauf mit den umliegenden Gemeinden erreicht werden.

8. Eichen-Waldbau im Stadtwald

a) Betriebsart

Aus dem Betriebsziel geht hervor, dass für die Eichennachzucht nur der heutige, allgemein praktizierte Hochwaldbetrieb des Femelschlages in Frage kommen kann. Wenn heute eine Rückkehr zum Mittelwaldbetrieb verlangt wird, kann dem entgegeng gehalten werden, dass der Mittelwald eine ausgesprochen naturferne Waldnutzung darstellt. Die Lebenserwartung der grossen Mehrheit der Bäume wird auf zwei bis drei Jahrzehnte beschränkt. Der Hochwald mit Verjüngung im Femelschlag entspricht mit Ausnahme der verkürzten Altersphase ("Todholz") dem Lebenslauf im Naturwald. Im Hochwald kann die Artenvielfalt sogar weit besser bewahrt werden als im Mittelwald. Das ästhetische Bild eines sorgsam gepflegten, alters- und baumartenweise gemischten Hochwaldes ist, wie Beispiele auch im Rheinfelder Stadtwald (z.B. östliches "Wasserloch") zeigen, demjenigen eines Mittelwaldes weit überlegen.

b) Mischungsform

Die einheimische Stieleiche fällt mit ihrer auf 150 bis 180 Jahre erweiterten Entwicklungszeit vom Keimling bis zum wertvollen Nutzholzstamm aus dem Rahmen unserer übrigen Baumarten, die bereits mit 80 bis 120 Jahren dieses Ziel erreichen. Eine intensive Einzel- oder kleinflächige Mischung mit andern Baumarten fällt daher nicht in Betracht. Die Eiche würde überholt und bald wegen Lichtmangels ausscheiden. Reine Eichen-Verjüngungsflächen, allenfalls mit eingesprengten Winterlinden, Hagebuchen und Buchen, sollten nach unseren

Erfahrungen mindestens 30 Aren messen. Um die Kontaktzone zu den schnellwachsenden Nachbarbeständen und die bisher unumgänglichen Einzäunungen zum Schutze der Eichenverjüngung vor dem Verbiss durch den übersetzten Rehbestand möglichst kurz zu halten, sollten die Jungwuchsflächen quadratische bis rechteckige oder runde Formen aufweisen. Durch Aneinanderfügen verschiedenaltiger Teilflächen lassen sich grössere Eichenbestände begründen, wobei bei den langen Entwicklungszeiträumen Altersunterschiede zwischen den einzelnen Mosaikflächen verschwinden.

c) Verjüngungsarten

Naturverjüngung

Die natürliche Ansamung der Eiche nach Mastjahren erscheint als unglaubliche Verschwendung der Natur. Nach dem Samenjahr 1983 (Vollmast) ergaben Auszählungen im "Heimenholz" nach Altholzschlägen bis zu 470 Jungpflanzen je m² oder einen Standraum von 21 cm² je Pflanze. Dies entspricht genau der Abmessung einer Zündholzschachtel. Diese Verjüngungsart erscheint auf den ersten Blick äusserst kostengünstig, da nach erfolgter Ansamung nur der Altbestand während zwei bis vier Jahren abgeräumt werden muss. Die Reduktion dieser "Bürstenwüchse" ist aber, sofern dabei die Qualität der Jungpflanzen berücksichtigt werden soll, sehr arbeitsintensiv. Um im Hinblick auf die spätere Pflege eine Reihenanordnung zu erreichen, muss der Jungwuchs mit dem Freischneidegerät in Streifen zerlegt werden. Innerhalb der Streifen werden in mühsamer Handarbeit die besten Jungpflanzen freigestellt. Bei der Naturverjüngung vermischen sich die Nachkommen gut- und schlechtgeformter Mutterbäume. Eine Grobselektion nach Qualität ist nicht möglich. Die genannten Nachteile führen dazu, dass Eichen nur unter allseitig günstigen Bedingungen natürlich verjüngt werden.

Stecksaat

Im Herbst wird auf der zu verjüngenden Altholzfläche das Unterholz unter dem eigentlichen Bestand durchgehend abgeräumt. Auf der sauberen, weitgehend unkrautfreien Fläche werden in Reihen (Schnur) von 120 bis 150 cm Abstand je zwei Samen im Abstand von 60 cm in der Reihe mit der Haue eingestuft. Im Lauf des Winters wird dann im Zuge eines normalen Räumungsschlages das Altholz gefällt. Nach vollständiger Entfernung des verwertbaren Holzes und des Schlagraumes muss die Fläche nur noch eingezäunt werden. Unkrautfreie Saatflächen vorausgesetzt, ist die Stecksaat mit Abstand die kostengünstigste Methode der Eichenverjüngung.

Sämlings-Pflanzung

Sämlinge werden in den Pflanzgärten nachgezogen und zwei- bis dreijährig nach

Erreichung einer Höhe von 40 bis 60 cm im Frühjahr (Reihenabstand 120-150 cm, in der Reihe 100 cm) auf den geräumten Schlagflächen ausgepflanzt. Die Sämlingspflanzung der Eiche erlaubt die Überbrückung samenloser Jahre.

d) Bestandserziehung

Die Erziehung der Eiche weicht nicht von den allgemeinen Grundsätzen zur Wertholzerzeugung der Laubbaumarten ab. Die Qualitätsansprache ist jedoch zeitraubender als bei Arten, deren Wuchs von Jugend an gestreckter ist und die eine durchgehende Stammachse aufweisen.

e) Holzernte

Bei den seinerzeitigen Mittelwaldumwandlungen waren relativ viele Eichen- und Lindenüberhälter in den neu begründeten Bestand übernommen worden. Im Zuge der Durchforstungen des neuen Bestandes stellte sich das Problem der Entnahme der stark krummen, schälrisigen und klebastigen Eichen, die vornehmlich nur Brennholz oder allenfalls noch Schwellenmaterial lieferten. Mit ihren weit ausladenden Kronen überschatteten sie den aufkommenden, qualitativ besseren Jungwald. Bei normaler Fällung schlugen sie jedoch grosse Wunden in den Zukunftsbestand. Durch Entasten der stehenden Bäume versuchte man in den siebziger Jahren die Schäden zu vermeiden. Das Asten war eine schwere und zudem sehr gefährliche Arbeit. Als die bisherigen, bewährten Baumkletterer der alten Garde (u.a. Revierförster Theodor Schneider) in die Jahre kamen, meldete sich trotz doppeltem Stundenlohn niemand mehr für die Aufstarbeit.

Als Folge des Zweiten Weltkrieges machte ein neuer Knäpper-Sprengstoff, eine streichbare Masse, die auf das Sprengobjekt aufgetragen wurde, von sich reden. Statt die Eichen mühsam zu asten, konnte die ganze Krone abgesprengt und der stehengebliebene Stamm nachher gefällt werden. Den neuen Sprengstoff, der in Kartonkesseln angeliefert wurde, nannten unsere Waldarbeiter seiner roten Farbe wegen kurz "Konfitüre". Unter dem Kronenansatz wurde die Paste nach ringförmiger Entfernung der Rinde in einem Wulst rund um den Stamm aufgetragen. Der Wulst wurde auf der einen Stammhälfte um den halben Stammdurchmesser gegenüber der andern versetzt, womit eine abscherende Wirkung erzielt wurde. Nach der mit Zündschnur und Kapsel ausgelösten Detonation bohrte sich die Baumkrone in der Regel neben dem Stamm senkrecht in den Waldboden. Das Kronenholz konnte auf ebener Erde aufgerüstet werden. Es wurde mit dieser Methode kein Jungholzbestand vernichtet, da dieser im Kernschatten der Alteichen ohnehin fehlte.

Die Sache hatte jedoch einen Haken. Es war sehr ungemütlich, zehn bis fünfzehn Meter über Boden auf einer Leiter oder in der Krone stehend, die Zündschnur mit dem Zündholz oder noch besser mit einer brennenden Brissago zu zünden, um dann neben der glimmenden Lunte den Waldboden und den



Bundeseiche von 1891

nötigen Sicherheitsabstand vor der Detonation zu erreichen. Da erinnerte ich mich, im Aktivdienst bei Sabotageübungen und zur Herstellung behelfsmässiger Handgranaten sogenannte "Reiss-Zünder" verwendet zu haben: Zünder, die auf Zug ausgelegt waren. Nachdem die Sprengpaste bei tiefen Wintertemperaturen zerbröckelte und nicht mehr streichfähig war, kamen unsere Leute auf die Idee, diese in alte Fahrradschläuche abzufüllen. Nun mussten nur noch die gutgestopften, an beiden Enden mit einer Schnur abgebundenen "Schüblige" auf je einer Seite des Stammes festgebunden werden. Die beiden Hälften wurden mit einem Stück Knallzündschnur verbunden, das in den Reisszünder eingeführt wurde. Durch Zug an einem herabhängenden Bindfaden mit Schlaufe konnte nun die Sprengung vom sicheren Boden aus ausgelöst werden. Die perfektionierte Methode fand Gefallen, und der Sprengstoffverbrauch stieg an. Einmal traf eine bestellte Sendung nicht ein. Die mit dem Alleinvertrieb beauftragte Baumaterialienfirma versicherte, den Sprengstoff sofort nach Eingang der Bestellung mit der Bahn speditiert zu haben. Da kam mir eine Idee. Ich telephonierte meinem Kollegen in Weinfelden TG. Dieser war sehr erleichtert, die richtige Adressatin des Sprengstoffes zu kennen, der ihm in seiner Abwesenheit von der Bahncamionnage zwei Wochen zuvor ins Haus gestellt worden war. Darauf wiesen wir die Vertriebsfirma an, künftige Sendungen eindeutig mit "Stadtforstverwaltung Rheinfelden-Bier" zum Unterschied von "Weinfelden-Most" zu adressieren. Die Sache hatte aber noch ein weiteres Nachspiel. Eines Tages im Jahre 1965 erhielt ich unerwartet Besuch von einem Vertreter der Bundesanwaltschaft. Er erkundigte sich eingehend nach der Lagerung und Verwendung der Reisszünder, schwieg sich aber über den Grund seines Interesses für die Zünder aus. Die vorschriftsgemässe, getrennte Aufbewahrung von Sprengstoff und Zünder fand er in Ordnung. Anderntags telephonierte mir Herr Hamberger, der Inhaber der Feuerwerkfabrik. Er berichtete, der französische Geheimdienst habe festgestellt, dass bei Sabotageakten im Zusammenhang mit dem Algerienkonflikt Reisszünder schweizerischer Herkunft verwendet worden seien. Die Bundesanwaltschaft habe seine Lieferlisten eingesehen und versuche nun abzuklären, auf welchem Wege das "Feuerwerk" in fremde Hände gelangt sei. Offenbar haben meine Erklärungen die Bundespolizei zufriedengestellt. Ein Eintrag in ein Register potentieller Saboteure oder die Anlage einer entsprechenden Fiche sind nach meinen Erkundigungen unterblieben.

9. Eichen und Naturschutz

Bis vor einigen Jahren war es unbestritten die Holzproduktion, d.h. die Ökonomie, welche an erster Stelle der vom Wald zu erfüllenden Aufgaben stand. Das Holz, einer der wenigen erneuerbaren Rohstoffe unseres Landes, bildet die Grundlage einer Arbeitskette, die einem namhaften Teil unserer Industrie und unserem Gewerbe Arbeit und Verdienst bringt. Einschränkungen in der Wald-

bewirtschaftung aus ökologischen Gründen treffen wirtschaftlich den Waldeigentümer, der dadurch faktisch enteignet wird. Falls die Abgeltung der Ertragseinbussen der Gemeinde und dem Staat überbunden wird, muss sie vom Steuerzahler geleistet werden. Dies trifft besonders für das sogenannte "Todholz" zu, Bäume, die über ihr wirtschaftliches Alter hinaus und auch nach ihrem natürlichen Absterben als spezifischer Lebensraum gewisser Tierarten erhalten werden sollen. Auch bisher haben wir im Rheinfelder Stadtwald hin und wieder halbdürre Alteichen stehen lassen, wenn sie von Höhlenbrütlern (Käuzen, Spechten) bewohnt waren und nur Schwellen- und Brennholz versprachen. Im "Tannenkopf" wurden die abgängigen, vom Fichten/Tannen-Altholz längst überrundeten Eichen verschont, weil man sich von ihnen eine gewisse Erhöhung der Sturmsicherheit der exponierten Bestände versprach. Mit der Nachzucht von durchschnittlich mehr als einer Hektar Jungeichen pro Jahr seit 1950 haben die Rheinfelder Ortsbürger sicher mehr für den Aufbau eines naturgemässen Waldes geleistet als mit der Konservierung einiger Altholzreste. Die damit verbundenen extrem langfristigen Investitionen verdienen Anerkennung. Was die Waldwirtschaft braucht, ist eine initiative, dynamische Qualitätsholzproduktion unter Einbezug der berechtigten Ansprüche der Umwelt und der menschlichen Erholung.

10. Symbolik der Eiche

Die besondere Bedeutung, die in der germanischen Mythologie neben der Linde der Baumart "Eiche" zukam, erklärt teilweise ihre Rolle als Symbol für menschliches Schicksal. Ihr imponierendes Bild des allen Gefahren des Daseins widerstehenden, kraftvollen Baumes, ihre Langlebigkeit und ihre in Mastjahren überquellende Fruchtbarkeit mögen dazu beigetragen haben, dass die Eiche wie kaum eine andere Baumart in einer Reihe von Bräuchen Eingang fand.

Der Brauch, bei Geburt oder Hochzeit junge Eichen zu pflanzen, war früher verbreitet. Er kommt auch in der unter Abschnitt 6 erwähnten Vorschrift zum Ausdruck, bei der Hochzeit drei Eichenheister im öffentlichen Wald zu pflanzen.

a) Lebensbaum

Der Brauch, das Leben eines Mitbürgers in der Gestalt eines mit seinem Namen verbundenen Baumes zu symbolisieren, tritt in verschiedensten Formen auf. Schlägt der Blitz in eine Lebenseiche, bedeutet dies den baldigen, gewaltsamen Tod des symbolisierten Mitmenschen. Serbelt die ihm zugedachte Eiche, heisst das für den Betreffenden Krankheit und Siechtum.

Auf den früheren Junkergütern Ostpreussens war es Brauch, bei Geburt eines männlichen Nachkommen eine Jungeiche zu pflanzen. Im Laufe der Jahrhunderte ergaben sich eigentliche Eichenwäldchen als lebende Ahnentafeln und Zeugen des germanischen Vordringens in den slawischen Raum. Es war daher nicht erstaunlich, dass 1944/45 die Pioniereinheiten der nach Westen vorrückenden

russischen Armee mit ihren Motorsägen diese Eichenhaine umlegten, um damit symbolisch das Ende der grossdeutschen Expansion im Osten zu manifestieren.

Als Beispiel einer Verknüpfung von Baum und Person seien die *“Stadtrats-Eichen”* am ehemaligen 5. Weg in der *“Oberen Rüchi”* erwähnt.

Anlässlich der Budgetbereisung im Herbst 1960 beschloss die Waldkommission, dass jeder Stadtrat eigenhändig eine junge Eiche auf der damaligen Verjüngungsfläche zu pflanzen habe. In der Mitte pflanzte das damalige Stadtoberhaupt, Dr. Bruno Beetschen, seine Eiche. Rechts davon, entsprechend ihrer politischen Zugehörigkeit, folgten die Eichen von Dr. Josef Heeb und von Max Nussbaumer, auf der linken Seite diejenigen von Eduard Leu und Alois Fürer.

Die gepflanzten Eichen entwickelten sich normal und weisen heute nach 30 Jahren folgende Brusthöhen-Durchmesser (1.30 m über Boden gemessen) auf: Eiche *Dr. Josef Heeb* 30 cm / *Max Nussbaumer* 29 cm / *Dr. Bruno Beetschen* 28 cm / *Eduard Leu* 22 cm / *Alois Fürer* 21 cm.

Von den fünf damaligen Eichenpflanzern lebt heute nur noch Alois Fürer.

b) Jubiläumsbaum

Ein weiterer, verbreiteter Brauch besteht im Pflanzen von Eichen zur Erinnerung an wichtige Daten. Im Stadtwald sind dies die *“Bundeseichen”*.

Anlässlich des 600-Jahre-Jubiläums der Schweizerischen Eidgenossenschaft wurde 1891 am *“Belchenblick”* eine Stieleiche gepflanzt. Die *“Bundes-Eiche”* entwickelte sich sehr erfreulich, erreicht sie doch schon einen BH-Durchmesser von respektablem 115 cm oder einen Zuwachs von 1.15 cm je Jahr. Nach dem Vorbild der Bundeseiche 1891 wurde anlässlich des Waldganges vom 8. Juni 1991, an dem auch die auswärtigen Ortsbürger teilnahmen, am südlichen Brückenkopf des Autobahn-Überganges *“Rosshimmelbrücke”* eine zweite *“Bundeseiche”* gepflanzt.

Weniger erfolgreich war die Pflanzung einer *“Friedens-Linde”* auf dem *“Spielplatz”* im Waldteil *“Berg”* im Jahre 1945 nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Der Baum serbelte — wie auch der Weltfriede — und erreichte in den seither verflissenen 46 Jahren nur einen Durchmesser von 39 cm, was einem Zuwachs von 0.85 cm je Jahr entspricht.

c) “Stern-Eichen”

Eine besondere Kategorie bilden die Rheinfelder *“Stern-Eichen”*: Anlässlich der Ortsbürger-Gemeindeversammlung vom 24. Februar 1944 stellte Ernst Grell den Antrag, neun Eichen, entsprechend dem Rheinfelder Stadtwappen, im Gemeindewald als sogenannte *“Stern-Eichen”* mit einem Stern zu markieren. Je eine starke Eiche in den Waldteilen *“Heimenholz/Weberholz/Untere und Obere Rüchi”* sowie *“Wasserloch”* und je zwei im *“Steppberg”* und *“Berg”* wurden darauf mit einem Stern und einer fortlaufenden Nummer versehen.

Drei Sterneichen mussten in den letzten dreissig Jahren ersetzt werden. War anfänglich nur ein grosser Stammdurchmesser als Auswahlkriterium massgebend, legte man in der letzten Zeit mehr Wert auf die Geradschäftigkeit, d.h. auf die wertbestimmenden Qualitätsmerkmale. Der Beschluss für das Fällen einer Sterneiche und die Auswahl einer Nachfolgerin liegen in der Kompetenz der Wald- bzw. Ortsbürgerkommission.

Im Frühjahr 1977 wurde die mächtige, aber abgängige Sterneiche Nr. 1 im "Heimenholz" im Rahmen des alljährlichen Schülerwaldganges gefällt und eine neue bestimmt. Ein Lehrer titelte das Vorgehen in seinem Bericht mit dem Ausspruch: "Le Roi est mort, vive le Roi".

Dass der an den Eichen angebrachte rote Stern auch eine andere Deutung erlaubt, zeigt folgendes Erlebnis:

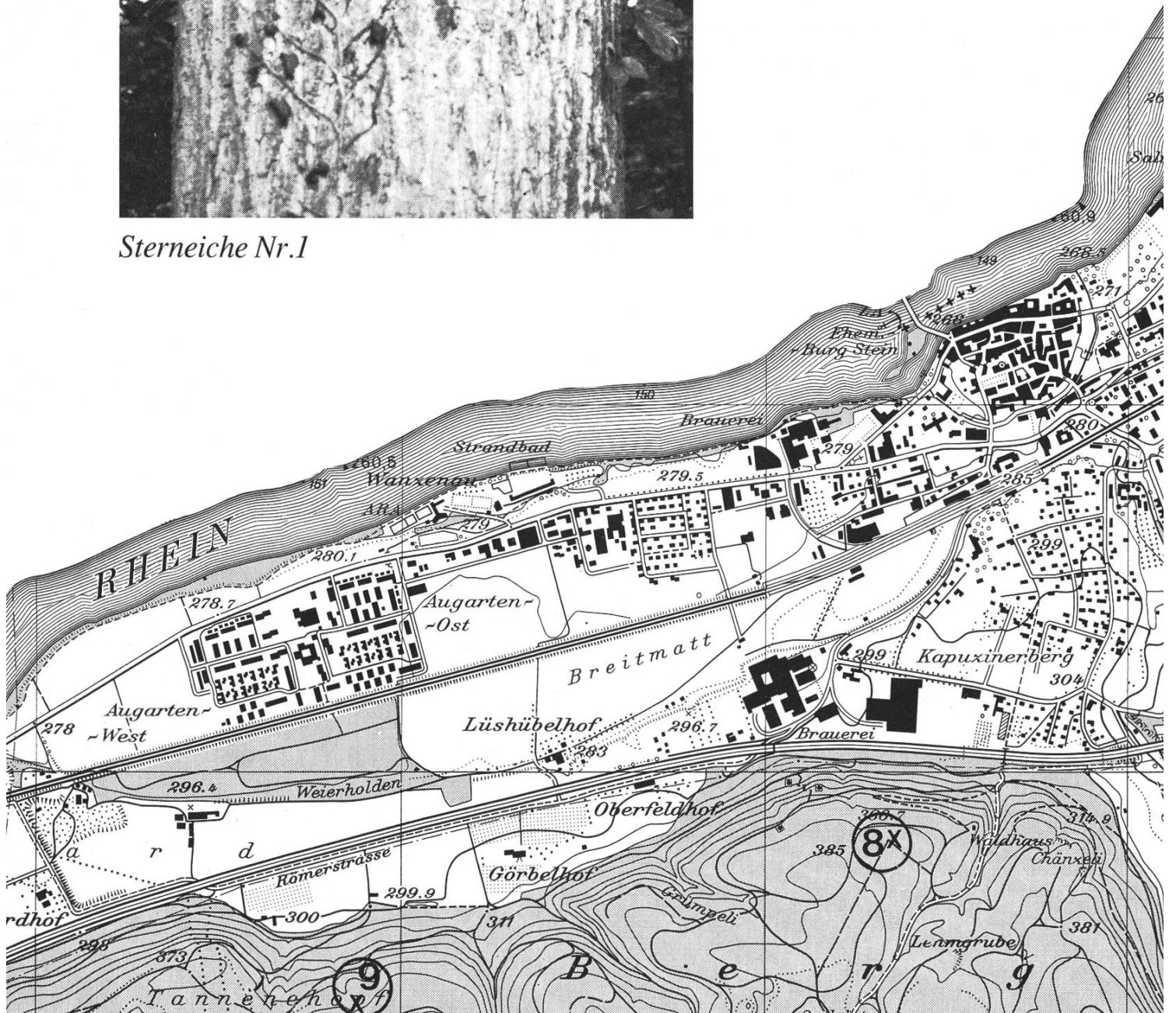
Die Stadtforstverwaltung beschäftigte zwischen 1960 und 1975 neben Österreichern und Südtirolern ständig italienische Waldarbeiter. Es waren alles Bergamasker, die als geborene Holzer gelten. Nur einer stammte aus dem Apennin, ein grossgewachsener, breitschultriger, bärenstarker Waldmensch namens Pezzi. Pezzi erklimmte, um den Seilzug zu befestigen, dicke Bäume völlig Suva-widrig, ohne jede Sicherung, indem er sich mittels Tricuni-Schuhbeschlag und mit einem Hakengertel in jeder Hand emporhangelte. Aus seiner politischen Überzeugung machte der fleissige und gutmütige Holzer kein Hehl. Einmal verabredete ich mich mit ihm bei der Sterneiche Nr. 9 im "Tannenkopf". Ich bemühte mich, ihm den Treffpunkt mit der Sterneiche zu beschreiben. Auf einmal strahlte sein Gesicht, er verwarf die Arme und zeigte seine gesunden weissen Zähne: "Capito, ho capito Signor Ispettore, alle dieci alla quercia comunista numero nove".

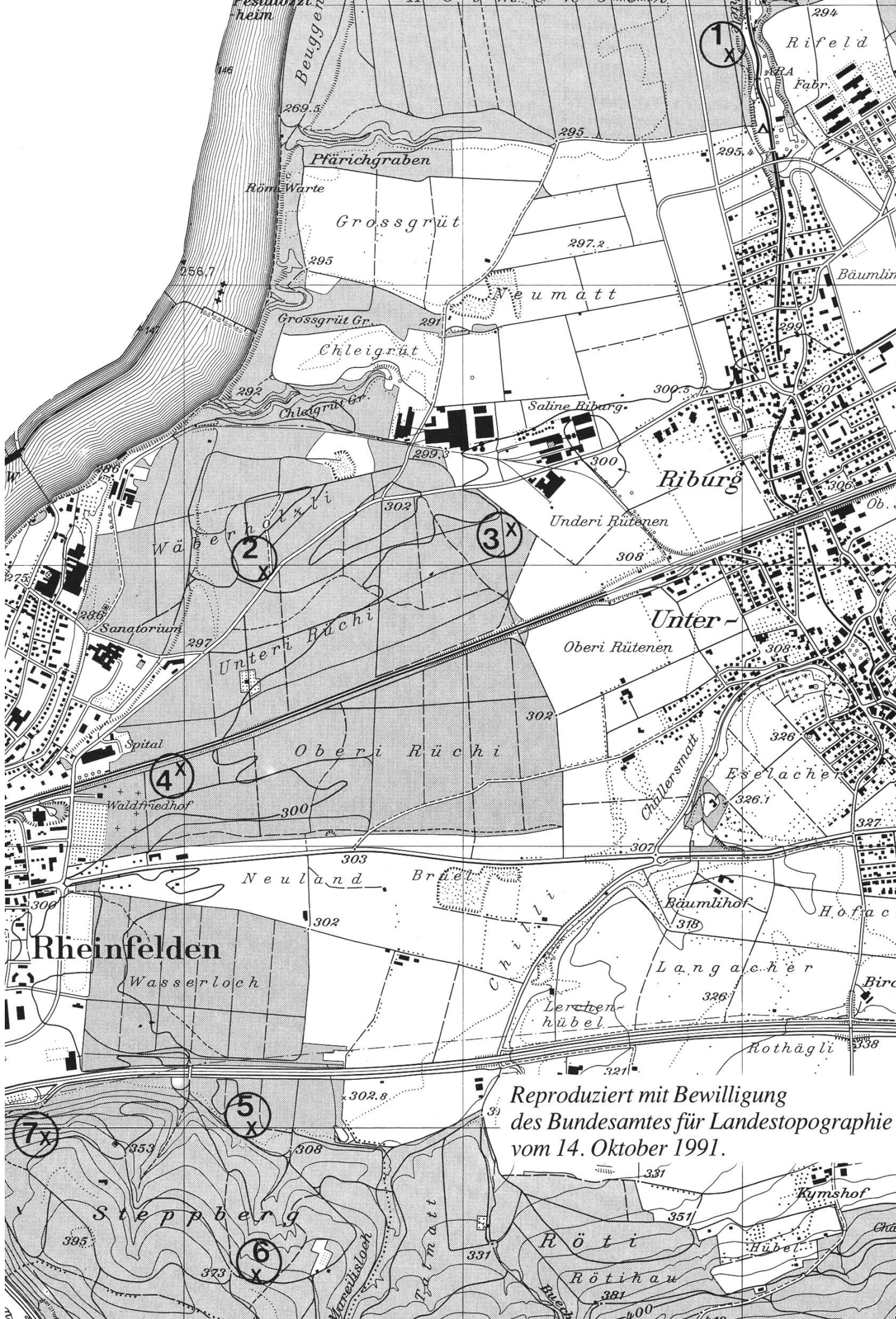
Eine Aufnahme der neun "Stern-Eichen" im Rheinfelder Stadtwald im Jahre 1980 ergab folgendes Bild:



Sterneiche Nr.1

Die Standorte der
"Stern-Eichen"
im Rheinfelder Stadtwald





Reproduziert mit Bewilligung
des Bundesamtes für Landestopographie
vom 14. Oktober 1991.

Stern-Eichen, Aufnahme 1980

No.	Waldteil	Ort	Masse		
			Umfang	Durchmesser	Holzmasse
			cm	cm	m ³
1	"Heimenholz"	West. "1. Weg"	149	47	2.1
2	"Weberholz"	Westl. Einmündung "Schlackenweg" in "Riburgerstrasse"	217	69	5.0
3	"Untere Rüchi"	Zwischen "Chueweg" und Waldrand	253	74	7.3
4	"Obere Rüchi"	Südl. "Oberrüchi-Bahnweg", östl. ehemaligem "8. Weg"	190	61	3.9
5	"Steppberg"	Westl. "Eschenweg"	327	104	12.1
6	"Steppberg"	Nördl. "Steppbergweg"	479	153	26.3
7*	"Steppberg"	Nördl. "Serbenweg" ("Hubertus-Platz")	259	76	7.7
8	"Berg"	Schnittpunkt von 4 Erdwegen, südl. "Waldhausweg" ("Weidmannsruhe")	387	123	17.0
9	"Berg"	Westl. Erdweg durch Hangmulde, nördl. "Tannenkopfringweg"	367	117	15.3

* Ersatz für die frühere, 1986 gefällte "Stern-Eiche"

Die Sterneiche Nr. 6 am "Steppbergweg" ist der grösste Baum des Stadtwaldes und der dickste Baum im Kanton Aargau überhaupt. Als vor zwei Jahrzehnten durch den Sturm ein Hauptast abgebrochen wurde, ergab dieser nahezu 3 Ster (1 Klafter) Brennholz.

Die Beachtung, deren sich die Rheinfelder "Sterneichen" bei der Bevölkerung auch heute noch erfreuen, beweist, dass die Eiche unter den rund zwanzig Baumarten unseres Waldes eine Sonderstellung einnimmt. Auch für den Förster stellt sie wie keine andere Art eine lange Reihe von Problemen. Aber sind es zuweilen nicht gerade die Problemkinder, welche den Eltern besonders ans Herz gewachsen sind?



*Taufe der 2. Bundeseiche
am Ortsbürgerwaldgang vom 8.Juni 1991*